©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

Mostbirne – altes Kulturgut

Im Frühjahr, wenn unzählige blühende Bäume das sanft wellige Hügelland der Voralpen überziehen, entfaltet sich die ganze Pracht der Mostbirnbäume. Ihre Ur-Ahnin ist die Wild- bzw. Holzbirne, die schon vor 6.000 bis 8.000 Jahren vom Balkan kommend in die Urwälder einwanderte. Holz und Frucht des Mostbirnbaumes gedeihen im Alpenvorland geradezu optimal, nur wenige andere Bäume erschließen die außerordentlich schweren, aber auch nährstoffreichen Böden des Flysches und der Molasse so erfolgreich. Pflanzengenetische Untersuchungen haben die Vermutung bestätigt, dass das Gebiet zwischen dem Hausruck in OÖ. und der Traisen in NÖ. die ursprüngliche Heimat des Mostbirnbaumes gewesen sein muss. Jahrhunderte lange Züchtungen und Kreuzungen haben aus der Wildbirne eine Vielzahl verschiedener Mostbirnsorten entstehen lassen, alleine in Österreich gibt es über 200 unterschiedliche Typen.

Streuobst als Teil unserer Kulturlandschaft

Noch vor einigen Jahrzehnten waren Anger, Feldraine und Straßen mit Obstbäumen gesäumt. Gerade die Streuobstwiesen prägten maßgeblich das (Ideal-)Bild unserer „Kulturlandschaft". Streuobstbau ist eine Form des Obstbaus, bei dem mit umweltverträglichen Bewirtschaftungsmethoden Obst auf hochstämmigen Bäumen gezogen wird. Diese stehen im Gegensatz zu niederstämmigen Plantagenobstanlagen meist „verstreut" in der Landschaft und weisen mit über 5.000 Tier- und Pflanzenarten eine enorme Artenvielfalt auf. Steinkauz, Wendehals und Grünspecht sind typische, heute aber leider schon sehr seltene Bewohner dieser „Obstwiesen".
In den 1950er bis 70er Jahren entwickelte sich unsere Kulturlandschaft in Richtung einer „Produktionslandschaft", viele Obstbäume fielen Rodungen zum Opfer. Seither bemühen sich Naturschützer, Landwirte und die öffentliche Hand wieder verstärkt um den Schutz und die Förderung der Streuobstbestände. Der aktuelle Trend hin zu einer Extensivierung der Landbewirtschaftung hat dieser Form des Obstbaus zu einer Renaissance verholfen.

Landwirtschaft im Ökosystem Stadt

Beinahe unbemerkt haben sich in den letzten Jahren in Stadtnähe landwirtschaftliche Betriebe etabliert, die mitunter sogar innovativer, verbrauchernäher und ökonomisch effizienter als ihr ländliches Pendant sind. Die Bedeutung dieser „urbanen Landwirtschaft" geht jedoch weit über die bloße Nahrungsmittelproduktion hinaus. Stadtbauern pflegen die Landschaft der Stadtränder, bewahren historische Baustrukturen wie Gehöfte und Zäune und tragen damit zum charakteristischen Landschaftsbild unserer Städte bei. Abgemähte Wiesen, Stoppelfelder und das Wegenetz stehen den Stadtbewohnern für ihre vielfältigen Freizeitaktivitäten zur Verfügung. Eine herausragende Bedeutung hat die „ökologische Schutz- und Ausgleichsfunktion" der städtischen Landwirtschaft. Speziell die Grüngürtel der Städte verzahnen mit ihren Wiesen, Obstbäumen, Hecken und Kleingewässern die Siedlungen mit ihrem Umfeld und sind Voraussetzung für das Überleben zahlreicher wild lebender Tier- und Pflanzenarten. Darüber hinaus tragen sie zu einer wesentlichen Verbesserung der Luftqualität und des Kleinklimas der Stadt bei.

Fotos: Im Herbst können bis zu 1.000 kg Mostbirnen von einem einzigen Baum geerntet werden. © *Fotos: Hans Gepp; Quelle (u.a.), ÖKO.L 1/2003*

Igel – Freund

Der Igel ist ein Einzelgänger. Er liebt die Dunkelheit und macht sich nachts auf die Suche nach Käfern, Schnecken, Regenwürmern und Fallobst. Dabei bewältigt er problemlos bis zu 2 km lange Märsche. Der „Allesfresser" hört und riecht sehr gut: Kein vorbeilaufender Käfer bleibt ungehört, Regenwürmer wittert er noch in 3 cm Bodentiefe. Selten bekommt man den Igel zu Gesicht, meist hört man ihn nur rascheln oder schnaufen und schmatzen, wenn er durch den Garten walzt. Schneckenschleim scheint seinen Speichelfluss besonders anzuregen: Es ist eine Eigenheit des Igels, dann förmlich aus dem Maul zu schäumen und diesen Schaum auf seinen Körper zu verteilen.
Straßenverkehr, Schädlingsbekämpfungsmittel und strukturarme Gärten setzen dem Igel ziemlich zu. Trotzdem hat er sich vergleichsweise gut auf die Zersiedelung der Landschaft eingestellt, vorausgesetzt Gärten und Parks sind nicht allzu penibel aufgeräumt. Diese müssen Unterschlupfmöglichkeiten wie Reisigstapel oder Komposthaufen und ein reiches Nahrungsangebot bieten. Beides braucht der Igel, bevor er sich in Winterruhe begibt.

Hausgärten – Mut zur Unordnung!

Der zunehmende Wohlstand in den 1960ern brachte einen Gartentyp hervor, der sich durch glattrasierte Rasenflächen, fremdländische Koniferen und „Bodendecker" auszeichnete. Damit wurden Tiere und Pflanzen aus unserer unmittelbaren Hausnähe vertrieben. Erst die „Naturgartenbewegung" der letzten Jahre leitete ein Umdenken auf breiter Basis ein. Sie bemühte sich darum, wieder mehr natürliche Elemente in die Gärten zu bringen – vor allem durch die Ansiedelung heimischer

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Natur und Land (vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz)

Jahr/Year: 2005

Band/Volume: 2005_5

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: Arten des Monats: Mostbirne - altes Kulturgut 20